

*Predigt von Rebecca Srebny, Mitarbeiterin beim örtlichen Caritasverband im Fachdienst Integration und Migration.*

In meiner kreisweiten Funktion schule ich in ausländerrechtlichen Themen, begleite besonders intensive Einzelfälle und unterstütze politische Aktionen der Zivilgesellschaft.

Als Pfarrer Michael Ostholthoff und David Schütz mich ansprachen, ob ich mit ihnen den Gottesdienst zum Thema „Flucht“ mitgestalten möchte, habe ich mich als erstes sehr gefreut über diese Ehre.

Danach habe ich angefangen zu überlegen, ob ich Ihnen von den verschiedenen Ebenen berichten soll, um die Vielfältigkeit dieses großen Themas zu erfassen:

Also z.B.:

- Was passiert mit den Menschen in ihren Heimatländern?
- Warum fliehen sie?
- Was bringt das neue Aufnahmeprogramm für gefährdete Afghan:innen?
- Was passiert am Mittelmeer und in der Sahara?
- Wie ergeht es den fliehenden Menschen im europäischen Ausland?
- Beim Ankommen in Deutschland, wie werden sie verteilt? Wie kommen sie unter? Wie lange müssen sie in Landesunterkünften leben?
- Wie sind ihre Chancen auf Asyl?

Ich könnte Ihnen an dieser Stelle auch davon erzählen, dass ich erlebt habe, wie ein Familienvater, nennen wir ihn Josef, mit großem Polizeieinsatz ohne Übersetzer für die Abschiebung verhaftet wurde und sich zitternd an meinen Arm festgehalten hat und vor Angst nicht mehr loslassen wollte. Er wurde in der Zwischenzeit mehrfach von seiner Familie getrennt und nach Frankreich überstellt.

Oder ich könnte von vielen Menschen sprechen, denen jahrelang keine Arbeit erlaubt wird, obwohl sie immer wieder für Vollzeit unbefristete Angebote vorlegen.

Ich könnte davon berichten, dass mich jemand in einer Sprechstunde gefragt hat, warum meine Würde eine andere ist als seine und ich keine Antwort darauf wusste.

Und so gäbe es eine endlose Kette von Themen und Geschichten, die heute in diesem Gottesdienst Ihre Aufmerksamkeit und den Raum verdient hätten.

Aber dann fiel mir ein, dass wir uns in einer Kirche treffen und ich nicht ausschließlich einfach über Fälle berichten soll, sondern über Erlebnisse, in denen der Glauben an Gott und Jesus Christus eine Rolle spielt.

Im Hintergrund haben wir für Sie ein paar „Gesichter einer Flucht“ von Gerburgis Sommer aufgestellt, und in diesem Auftrag sehe ich mich auch heute hier eingeladen: den Menschen, die uns begegnen und vielleicht erst fremd oder anders erscheinen, ein Gesicht zu geben. Das Gesicht, in dem uns auch Gott begegnet.

Wir haben uns also auf drei Dinge bzw. Geschichten geeinigt. Ich habe Ihnen dazu heute drei Symbole mitgebracht:

Das erste Symbol, das ich dabei habe, ist der Josef aus unser heimischen Krippe.

Vielleicht erinnern Sie sich daran, dass vor einigen Jahren aus fast allen Halterner Krippen die Josefs verschwanden. Das war eine Aktion, mit der wir darauf aufmerksam machen wollten, dass es Trennungen von geflüchteten Familien gibt. Für diese Josefs oder Marias werden Kirchenasyle gebraucht, um die Frist für Überstellungen in andere EU-Länder zu verhindern, von denen aus die Menschen postwendend teilweise mittellos und ohne rechtliche Beratung zurück in ihre Fluchtländer geschickt werden.

Jetzt die Geschichte zu diesem Josef:

Sie werden alle von dem Vorfall in Attendorn, bei dem ein Kind über Jahre in einem Haus versteckt wurde, gehört haben?

Ziemlich zeitgleich rief mich regelmäßig ein Mann an. Dieser Mann spricht muttersprachlich deutsch, weil er als Kind bereits in hier gelebt hat. Jetzt ist er vor einiger Zeit geflohen und arbeitet. Sein Asylverfahren dauert nun mehr als vier Jahre, und er erzählte mir, dass er dringend ein Kirchenasyl für seine drei Kinder und seine Exfrau suche. Die Polizei war bereits zweimal in der eingezäunten zentralen Unterbringungseinrichtung, um die Familie in ein anderes EU-Land zurückzuschicken.

Juristisch liegt das große Problem in der Thematik „Exfrau“. Die Familie gehört somit nach deutschem Recht nicht mehr zusammen, unabhängig davon, ob sich die Eheleute wieder zusammengefunden haben. Dadurch gehören die Kinder auch nicht zum Vater.

Die drei jungen Menschen verweigern verständlicherweise eine erneute Trennung und sagen, dass sie aus dem Fenster springen werden, wenn die Polizei sie holen kommt. Seiner Exfrau droht aufgrund ihrer Scheidung im Heimatland die Zwangsverheiratung durch die eigene Familie.

Immer wieder ruft der Mann an und fragt nach Schutz. Sein Rechtsanwalt hat ihm auch dazu geraten. Nur findet man kaum Gemeinden die Kosten, Zeit und vor allem Raum vorhalten können.

Aus Furcht vor der Abschiebung verlassen drei schulpflichtige Kinder nun seit vielen Wochen kaum oder nur in großer Angst ihr Versteck. Gehen Sie zurück ins „Camp“, erfolgt die Überstellung. Weil sie deshalb nicht in die Unterkunft zurückkehren, gelten sie jetzt als untergetaucht, und die Zeit für die Rückführung in das andere EU-Land wird von sechs auf 18 Monate verlängert. Eine Pattsituation.

1,5 Jahre Verstecken, Zukunftsangst und Unsicherheit. Wo finden wir also einen Stall für Mutter und drei Kinder?

Das zweite Symbol, das ich Ihnen mitgebracht habe, ist eine Dattel aus Mekka. Ich habe sie als Geschenk von einer Frau bekommen, die ich seit nunmehr fünf Jahren begleite. Unser erster Kontakt war in einer Sprechstunde in Recklinghausen, in der sie sich erkundigen wollte, wie sie ihren Sohn aus Bangladesch nachholen könnte.

Nach kurzem Blick in ihre Unterlagen war klar, dass ein Familiennachzug vorerst nicht möglich sein würde, da ihr eigenes Bleiberecht nicht geklärt war. Und es sollte sich zeigen, dass alles noch viel schwerer werden würde, da sie sehr konkret von Abschiebung bedroht war. Aufgrund ihrer guten sprachlichen Kenntnisse und gelungener Integration schaffte sie es, eine Ausbildung zu finden und doch darüber bleiben zu dürfen. Die ganze Zeit über war klar, dass es darauf hinauslief, ihren Sohn nachzuholen, sobald sie als Fachkraft einen Aufenthaltstitel erhalten konnte.

Im Januar 2021 informierte uns der Betrieb über ihre plötzliche und absolut unerwartete Kündigung. Wenige Tage später stand sie mit ihrem 13-jährigen Sohn auf dem Parkplatz vor meinem Büro. Er war allein nach Deutschland gekommen, im Gepäck mit einem großen Tumor.

Nach nun bald zwei Jahren Therapien ist klar: Der Junge, dessen Name „an die Einheit Gottes glauben“ bedeutet, hat Krebs im Endstadium.

Er ist muslimischen Glaubens, und daher wurde sein größter letzter Wunsch schnell deutlich: eine Pilgerreise nach Mekka.

Und so kam es, dass viele verschiedene Professionen, aber vor allem Konfessionen zusammengearbeitet haben, um den Besuch der Kaaba, des heiligen Würfels, zu ermöglichen.

Man muss dazu sagen, dass es im Sommer 2022 aus Perspektive der Klinik nahezu gesundheitlich unmöglich erschien, dass im folgenden Oktober die körperlich anstrengende UMRA-Reise nach Mekka stattfinden würde. Zudem gab es große ausländerrechtliche Bedenken, die diesem Wunsch ebenfalls entgegenstanden.

Und dennoch: Die Wallfahrt hat stattgefunden.

Auf der einen Seite stand sicherlich der unbändige Wille des tapferen Jungen und der große Wunsch, eine weitere Pflicht seines Glaubens zu erfüllen, und auf der anderen Seite gab es ein gute, jenseits jeglicher oberflächlicher Grenzen funktionierende Zusammenarbeit der muslimischen Community mit türkischer Migrationsgeschichte, ehrenamtlich Engagierter, der Kinderklinik und des Caritasverbands.

Der Glaube an Gott bzw. Allah hat den klinischen Zustand des Jungen wider Erwarten derart stabilisiert, dass dieser als praktizierender Muslim mit seiner Mutter und einer Gemeinschaft voller Nächstenliebe gereist ist und nun viele Brüder und Schwestern dazugewonnen hat. Als Dank dafür an uns die Dattel aus Medina.

Glaube bringt zusammen.

Dazu passend habe Ihnen ich als drittes und letztes Symbol eine Kerze unseres Adventskranzes mitgebracht. Wenn wir heute nach Hause gehen, werden wir sicher fast alle die vierte Kerze noch einmal anzünden und uns an ihrem Licht erfreuen. Es wird heller im Advent. Die Ankunft Jesu naht. Die strahlenden Momente nehmen zu für uns Christen. Aber was ist mit den Christen auf der Flucht? Was ist mit den Christen, die in einer Notunterkunft oder einer ZUE, z.B. in Marl oder Dorsten, leben? Dürfen sie Kerzen anzünden und Mut schöpfen? Eher nicht.

Im Sommer habe ich Mohammed kennengelernt, der vom muslimischen Glauben ins Christentum konvertiert ist und mir ausführlich beschrieben hat,

welche möglichen Konsequenzen ihm aufgrund dieser Entscheidung hier und im Heimatland drohen.

Um seine Entscheidung unumgänglich zu machen, hat er sich ein Kreuz tätowieren lassen. Dieses Symbol auf seiner Haut ist nun Bekenntnis und Risiko zugleich für ihn.

Seine Familie lehnt ihn ab, weil er Schande über sie gebracht hat. Zudem sind sie überzeugt, dass Allah ihn bestrafen wird. Sie werden ihm zukünftig nicht mehr helfen.

In seinem Heimatland ist das Verlassen des Islam unmöglich und steht unter größter Strafe. Somit droht ihm bei einer Abschiebung nach Nordafrika Gefahr für Leib und Leben. Eine Rückkehr ist damit für ihn ausgeschlossen. Er fragt mich, was er tun soll, wenn er ein negatives Ergebnis auf seine Asylbitte bekommt?

Hinzu kommt: Hier lebt er für die Dauer seines Asylverfahrens in Mehrbettzimmern, die nicht abschließbar sind, also in einer Landesunterkunft mit Gemeinschaftsduschen. Wie schützt er sich und das Symbol auf seiner Haut, wenn er sich umzieht?

Es ist ein sensibles Thema, ein politisches. Aber dennoch lohnt es sich, darauf hinzuweisen, dass die Unterbringungssituation von Menschen nach ihrer Ankunft in Deutschland oft prekär bleibt und nicht jeder Christ in diesem Jahr die erhellende Wärme des Lichtes und der Ankunft Gottes Sohn feiern wird.

Wir alle können diese Menschen in unser Gebet einschließen, ihnen offen begegnen und ein Gespräch schenken, ihnen einen Platz an unserem erleuchteten Tisch in den vielen Willkommencafés anbieten oder sich in der Gemeinde engagieren, um neuzeitigen Josefs oder Marias einen Stall zu bieten.

Danke!